

Versöhnte Verschiedenheit

Es ist lange her, dass ich das Wort von der „Versöhnten Verschiedenheit“ gehört habe. Für mich gehört es in den Zusammenhang der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre, die am 31. Oktober 1999 von Vertretern der Katholischen Kirche und des Lutherischen Weltbundes unterzeichnet worden ist – auch wenn es damals ordentlich „Einheit in versöhnter Vielfalt“ hieß. Aber geflügelt wurde das Wort von der versöhnten Verschiedenheit in unserem Ökumene-Seminar. Gestern nun endete die Predigt, die wir hier im Dom von dem katholischen Gastprediger, dem Hildesheimer Bischof Dr. Heiner Wilmer, gehört haben, auf diese Worte. Wir leben und sind Christen in versöhnter Verschiedenheit.

Ich denke, in unseren Zeiten, wo Taufeltern verwundert vor mir sitzen und fragen, ob es denn wirklich wichtig sei, dass die Paten evangelisch sind und ob christlich nicht reiche, lassen sich Worte, die das Verbindende der Konfessionen betonen, kaum überschätzen. Die konfessionellen Unterschiede mögen uns Theologinnen und Theologen weiter in ihren Theorien nachvollziehbar sein, aber in der Praxis leuchten sie kaum mehr ein. Und ich selbst habe mir Jesus auch noch nie als jemanden vorgestellt, der formal-juristisch unterwegs war. Er aß und trank mit jenen, die von Gott hören wollten und die ihn als einen Menschen glaubten, der von Gott göttlich sprach.

Verstehen Sie mich jetzt bitte nicht falsch: Ich halte Kirchenmitgliedschaft für überhaupt keine unwesentliche Frage. Aber sie ist Konsequenz eines Glaubens, der davon ausgeht, dass von ihm geredet werden muss und von ihm ausgehend auch gehandelt werden sollte. Das Christentum braucht eine äußere Form. Unbedingt und notwendig! Allein im Wald funktioniert höchstens die Selbstvergewisserung im Glauben, aber dem Christentum ging es ja schon immer um mehr als die Beförderung des eigenen Selbst. Er war noch nie egozentrisch und genau das halte ich persönlich auch für seine große Stärke. Aber um Teil dieser Gemeinschaft zu sein, ist Kirchenmitgliedschaft nicht notwendig der erste Schritt.

Ohnehin ist der Glaube immer auch eine individuelle Größe: So heißt es in einer jüdischen Anekdote sehr schön, dass da, wo drei Glaubende zusammensitzen und über den Glauben streiten, mindestens vier Meinungen im Raum sind. Die vierte ist die von Gott. Die versöhnte Verschiedenheit meint also nicht nur das Ernstnehmen der verschiedenen Traditionen, sondern ist auch eine Anerkennung der eigenen Begrenztheit in allem Reden von Gott. Alles exklusiv Besserwiserische bleibt mir deshalb suspekt.

Und so war ich gestern dankbar einen Bischof zu erleben, der Vielfalt und Verschiedenheit ernst nimmt. Ich meine, dass wir solche Stimmen brauchen, wenn wir unsere Religion gegenwartsrelevant predigen wollen. Denn letztlich gilt für jede Christin und jeden Christen, ganz gleich welcher Konfession sie oder er angehört, was im Petrusbrief geschrieben steht (1. Petr. 3,15):

„Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“